## DAS LEBEN FRIEDRICH HÖLDERLINS

MIT EINEM GELEITWORT
ZUR NEUAUSGABE
VON FRIEDRICH BEISSNER

1963 WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT DARMSTADT

© 1963 by Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt Druck: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt Einband: C. Fikentscher, Darmstadt Printed in Germany

## ZUM GELEIT

Das Buch, das hier neu aufgelegt wird, ist nicht irgendeines. Auch der junge Leser, dem es zum erstenmal in die Hände kommt, müßte es, denke ich, schon beim Anblättern spüren: das ist nicht nur die angemessene Darstellung eines hohen Gegenstands, ein gutes, ein gelungenes Buch wie andre auch — es ist die Ernte eines ganzen Lebens, das wie selten eines in der Verehrung des reinsten Dichters seine Mitte gefunden hatte.

Wilhelm Michel ist dem Werk Hölderlins schon früh begegnet, als Neunzehnjähriger (1896), und er hat es als erster mit neuen Augen geschaut. Ihm war Hölderlin nicht, wofür er bis dahin allgemein gegolten, ein fruchtlos romantischen Griechenträumen nachhängender, in der Literaturgeschichte nur eben noch erwähnter und um sein Lebensschicksal gefühlvoll bemitleideter Poet minderen Ranges: er sah und erkannte ihn als einen "Mehrer unsrer Wirklichkeit". Reden und Aufsätze bezeugen in ergriffen aufgehöhter Sprache diese für ihn selber lebensbestimmende Erfahrung. Er wurde so der Winckelmann eines neuen Hölderlin-Verständnisses - auch darin, daß gar nicht wenige seiner formulierten Ansichten und Auslegungen, nicht anders als bei dem großen Entdecker des Griechentums, im einzelnen keinen Bestand gehabt haben; im ganzen aber bleibt von Bedeutung, daß er es war, der die Wende bewirkt hat. Er selber war auch, ganz und gar undogmatisch, immer bereit, seine Thesen zurechtzurücken. An diesem Buch, das die Summe seines Umgangs mit Hölderlin zieht, ist das in eindrucksvoller Weise abzulesen. Seine für manchen Kritiker herausfordernde These von Hölderlins abendländischer Wendung zum Beispiel, im Jahr 1923 aufgestellt, erscheint hier deutlich modifiziert, ohne daß der Autor seiner Grundhaltung hätte untreu werden müssen. Zudem sind die Meinungen

der unendlichen Annäherung durch Handeln).¹) Es ist schlechterdings unvorstellbar, daß Schelling und Hölderlin nicht gemeinsam an diesen Gedankengängen gearbeitet haben sollten; nur daß sie von Schelling alsbald in einer Arbeit niedergelegtwurden, während Hölderlin in der dumpfen Qual des Nürtinger Halbjahrs 1795 weder zu dichterischen noch zu denkerischen Fassungen gelangen konnte. Abzuweisen ist jedenfalls der Gedanke, daß Hölderlin die Niederschriften des Freundes von 1795 schon kannte, als er den Septemberbrief an Schiller schrieb; er hätte sonst diese Gedanken nicht so bestimmt als eigne, ihm gehörige vortragen können.

Hegel wird von Hölderlin in den Briefen zuerst kurz erwähnt im Mai 1790, wo er der Mutter schreibt: "Daß ich in der Lokation (Zensur) um die zwei Stuttgarter, Hegel und Märklin, hinuntergekommen bin, schmerzt mich eben auch ein wenig." Aber das Verhältnis zwischen beiden wurde bald vertrauter, selbst über die große Verschiedenheit der beiderseitigen Temperamente hinweg. Denn Hegel war in seinem Wesen langsam, zähe, er war verständig und bedächtig, namentlich auch in seiner Arbeitsweise gründlich, mit Geduld aufbauend und Kenntnisse zu Kenntnissen häufend. Wie er noch im Alter selbst beim Zeitunglesen den Stift, womit er sich Notizen machte, nie aus der Hand legte, so verfuhr er schon als Lernender. Er war unermüdlich im Anlegen von Auszügen, mit dem erklärten Ziele, seine Lebensarbeit vorerst durch breites Wissen zu unterbauen. Den Stiftsgenossen galt er als "lumen obscurum", er hieß unter ihnen ob seiner Bedachtsamkeit der "alte Mann", genoß aber frühe schon einen Ruf als behaglicher Zecher und ausdauernder Tarockspieler.

Im vollendeten Gegensatz dazu stand das fröhliche, sprühende, lebensvolle Wesen Schellings, das bis heute allen seinen Bildnissen aus den überhellen Augen blitzt. Er überraschte eben den Präzeptor Kraz, der auch Hölderlins Lehrer in Nürtingen ge-

1) Genaues Verständnis der Sachlage kann sich nur aus dem Nachlesen der "Philosophischen Briefe über Dogmatismus und Kriticimus" ergeben. (Schellings Werke, her. von Manfred Schröter, München 1927, I, 205).

wesen war, schon am ersten Tage durch die erstaunliche Fülle seiner Kenntnisse. Anderthalb Jahre darauf schickte der Präzeptor den Schüler seinem Vater wieder heim, weil er bei ihm nichts mehr lernen könne.

Innig entwickelte sich namentlich das Verhältnis zwischen Hölderlin und Hegel. Sichtbar wird dies in einer Einzelheit wie dem Nachtgang auf die Wurmlinger Kapelle. Im Herbst 1790 schreibt Hölderlin seiner Schwester: "Heute haben wir großen Markttag. Ich werde, statt mich von dem Getümmel hinüber und herüber schieben zu lassen, einen Spaziergang mit Hegel, der auf m. Stube ist, auf die Wurmlinger Kapelle machen, wo die berühmte schöne Aussicht ist." Auf einen solchen Abendgang mag sich das Bruchstück "Communismus der Geister" beziehen, welches Zinkernagel in seiner Hölderlinausgabe (Band 5) mitteilt. Es gibt ein Gespräch wieder, das zwei Jünglinge auf der abendlich bestrahlten Kapellenhöhe miteinander führen. Die Fassung hat nicht Hölderlins Stil, sondern weist eher auf Hegel. Aber Hölderlins Geist und das, was ihn mit den zwei Freunden verband, ist deutlich in der Niederschrift zugegen. "Erfaßt dich nicht auch", heißt es da, "ein geheimer Schmerz, wenn das Auge des Himmels aus der Natur genommen ist und so die weite Erde da liegt, wie ein Rätsel, dem das Wort der Lösung fehlt, siehe, nun ist das Licht dahingegangen und schon hüllen sich auch die stolzen Berge in's Dunkel, diese Bewegungslosigkeit ängstigt und die Erinnerung an die vergangne Schönheit wird zum Gift; es ist mir hundertmal ebenso ergangen, wenn ich aus dem freien Äther des Altertums zurükkehren mußte in die Nacht der Gegenwart, und ich fand keine Rettung, als in starrer Ergebung, die der Tod der Seele ist; es ist ein peinigendes Gefühl um die Erinnerung verschwundner Größe, man steht, wie ein Verbrecher, vor der Geschichte ... Sieh' diese Kapelle an; was war es für ein kolossaler, kraftvoller Geist, der sie erschuf, mit welcher Macht zwang er die weite Welt, den stillen Hügel krönte er mit dem friedlichen Heiligtum, in die Ebene des Thals stellte er sein Kloster und in's Gewühl der Stadt den majestätischen

Dom ... und wo ist es Alles? Du verstehst mich, ich frage nicht nach dem, was uns jenes Zeitalter überliefert hat, ich frage nicht nach dem todten Stoffe, sondern ... nach jener Energie und Consequenz, die sich in's Unendliche zu verlieren schien und dennoch auch in das Entfernteste die Übereinstimmung mit dem Mittelpunct trug, die in jeder Variation den Klang der ursprünglichen Melodie festhielt."

Diese Gedanken gehören teils der ganzen Zeit an, sofern sie eine Kritik an der verlorenen Fassungskraft der Kirche enthalten; teils gehören sie in besondrer Weise den beiden Freunden an, insofern sie keine Absage an das Christentum enthalten, sondern auf das ihnen gemeinsame Ziel "Reich Gottes" gerichtet sind, das sich "auf Liebe" gründen und damit die fassende Kraft der Christusgestalt erneuern soll. In dritter Linie sind es Gedanken oder vielmehr Stimmungen, die allein Hölderlin zu eigen sind, insofern hier sein geistesgeschichtlicher Nacht- und Tagmythus anklingt, in seiner ersten schroffen Gestalt, die dem vormaligen "Tag" allen Wert und alle Theophanie, der jetzigen "Nacht" allen Unwert und alle Gottesbergung zuspricht. Sprachlich verlautet dabei etwas, das aufmerken läßt: Die Wendung, daß "die Erinnerung an die vergangene Schönheit zum Gift wird", deutet hinüber zu der späten Ode "Chiron", die das Wort "Gift" genau im gleichen Sinne für vergiftete und vergiftende Erinnerung verwendet.

Ebenso ist ein Zeichen für das Verbindende, das zwischen beiden stand, ein Blatt in Hegels Stammbuch, wo sich Hölderlin am 12. Februar 1791 mit dem Goethe-Zitat "Lust und Liebe sind die Fittige zu großen Thaten" eingetragen hat. Hegel hat dieses Blatt, wie um das Losungswort ihrer Freundschaft anzugeben, mit dem Zusatz Έν καὶ πᾶν versehen, dem pantheistischen "Eins und Alles" des Spinoza, das in der damaligen Geisteswelt der Freunde eine zentrale Wichtigkeit hat. Hölderlin hat es sich, unter ausführlichen Auszügen, herausgeschrieben aus der von ihm und den Freunden gemeinsam gelesenen Schrift "Über die Lehre des Spinoza in Briefen an Moses Mendelssohn" (1785)

von Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819), dem Jugendfreunde Goethes. Diese Schrift wurde viel bemerkt und lebhaft umstritten, da Jacobi in ihr mitteilte, Lessing habe sich im Gespräch kurz vor seinem Tode als Anhänger des spinozistischen Pantheismus bekannt. Hölderlins Auszüge aus dieser Schrift - die zweifellos eine der tiefsinnigsten Äußerungen der Zeit ist und mit ihrer Enthüllung des unausweichlich weltauflösenden, fatalistischen Endergebnisses alles spinozistischen Denkens dieser Zeit weit vorauseilt - halten sich unparteiisch in der Streitsache. Doch geben sie zu erkennen, daß ihn Jacobis Einwände gegen das Ev xai nav nicht eigentlich getroffen haben. Immerhin klingen gewisse Wendungen Jacobis auf Grund einer unterirdischen Verbindung bei ihm an. Er schließt seine Auszüge mit der Notiz: "Jacobi zieht sich aus einer Philosophie zurük, die den vollkommenen Skeptizismus macht. Er liebt den Spinoza, weil er ihn mer als ein anderer Philosoph zu der vollkommenen Überzeugung geleitet hat, daß sich gewisse Dinge nicht entwiklen lassen; vor denen man die Augen darum nicht zudrüken muß, sondern sie nemen wie man sie findet. Das größte Verdienst des Forschers ist, Daseyn zu enthüllen und zu offenbaren. Erklärung sei ihm Mittel, Weg zum Ziele, nächster - niemals letzter Zweck. Sein letzter Zweck ist, was sich nicht erklären läßt: Das Unauflösliche, Unmittelbare, Einfache."

Es ist, als ahne hier Hölderlin seine eigenen Erfahrungen mit der Philosophie der Zeit voraus. Dem "Unauflöslichen, Unmittelbaren, Einfachen" war seine gläubige Seele von Grund her zugeordnet. Durch Kant, Fichte und die philosophischen Freunde geriet er — so wollte es nicht etwa zufällige Beeinflussung, sondern sein eigenes Denkschicksal — in die große Umkehrung auf das Ich hin, erfuhr davon erst eine befreiende, dann eine tief störende Wirkung und fand sich schließlich zum "Unauflöslichen" wieder zurück, zu den Göttern, zum Natur- und Schicksalsglauben. Dies ist jedoch nicht ein Ablauf in klar geschiedenen Absätzen, sondern die Tendenzen schlingen sich zu jeder Zeit in-